

# ULBD Ms. G 13: Überlegungen zu Herkunft und Geschichte

Max Plassmann und Fabian Rijkers

Unter der Signatur Ms. G 13<sup>1</sup> verwahrt die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (ULBD) eine spätmittelalterliche Sammelhandschrift auf Papier, die geographische, historiographische und astronomisch-astrologische Texte vereint, darunter den *Liber insularum* des Cristoforo Buondelmonti,<sup>2</sup> der in vorliegendem Band als Faksimile präsentiert wird. Ms. G 13 hat augenscheinlich eine wechselvolle Geschichte erlebt, die jedoch nirgendwo schriftlich dokumentiert wurde, so dass über ihren Entstehungsort und -grund sowie über den Weg, den sie in den Bestand der ULBD genommen hat, nur spekuliert werden kann. An dieser Stelle soll versucht werden, die erkennbaren Merkmale zusammenzutragen, um wenigstens zu einigen Eckdaten der Geschichte der Handschrift zu gelangen.

Auf fol. V<sup>r</sup> findet sich oben rechts ein Eintrag zum Inhalt (von erster Hand): *Liber scriptus 1439 Viennae per Reverendum virum Magistrum Joannem Gimundum Canon. Eccl. S. Stephan.* Er stammt aus dem 16. oder 17. Jahrhundert und zeugt von einer nur oberflächlichen Bearbeitung der Handschrift, denn er bezieht sich nur auf das erste in dem Sammelband enthaltene astronomische Werk des Johannes von Gmunden.<sup>3</sup> Das Datum 1439 ist dabei nicht als das Entstehungsdatum der vorliegenden Abschrift anzusehen, sondern als das der Abfassung der Schrift durch Johannes.

Unter diesen Eintrag wurde von zweiter Hand ein späteres Inhaltsverzeichnis gesetzt, das dem Schriftbild nach im 17. oder 18. Jahrhundert entstanden ist und von dritter Hand im 19. Jahrhundert ergänzt wurde<sup>4</sup>:

## Contenta hoc in libro

- I. *Gimundi*<sup>5</sup> [:] *Tractatus astronomicus partim astrologicus, seu calendarium.*
- II. *Christophori Anxerini*<sup>6</sup> *florentini* [:] *Liber insularum Cicladum atque aliarum in circuitu sparsarum, cum figuris et suis, temporibus priscis usque in hodiernum gestis – liber collectus in itineribus suis atque Jordano cardinali destinatus.*
- III. *Liber Flos*<sup>7</sup> *historiatus terre orientis intitulatus, quem compilavit frater Antonius Haython*<sup>8</sup> *9 Dominus curchi consanguineus regis armenie etc.*<sup>10</sup>
- III<sup>a</sup> *Historia archipelagi et provinciarum orientalium s. fol 56.*<sup>11 12</sup>
- IV. *Extractus de cosmographia Ptolomei.*
- V. *Quadam astronomica.*<sup>13</sup>
- VI. *Christophori de Bon del Montibus de Florentia presbyteri* [:] *Descriptio insulae Cretae, quam misit Nicolao de Nicolis de Florentia anno 1427.*<sup>14</sup>

Die Ergänzungen von dritter Hand mit schwarzer Tinte sind nach 1850 zu datieren, da im Handschriftenkatalog von Theodor Joseph Lacomblet (1789–1866), Direktor des Düsseldorfer Staatsarchivs und nebenamtlicher Betreuer der Landesbibliothek, Ergänzungen von gleicher Hand zu finden sind.<sup>15</sup> Das Signatursystem der Düsseldorfer Handschriften wurde von Lacomblet vor 1850 entwickelt. Es orientierte sich mit Ausnahme einer Gruppe an inhaltlichen Kriterien. Die Gruppe G, der die G 13 zugeordnet

wurde, nahm dabei die »Geschichte« auf. Diese Zuordnung ist für die G 13 mit ihren astronomischen und geographischen Anteilen wenig überzeugend, doch da der Düsseldorfer Handschriftenbestand von Theologie und Religion bestimmt ist, bildete die Gruppe G so etwas wie eine Verlegenheitslösung für den quantitativ unbedeutenden Rest.

In jedem Fall muss vor 1850 eine inhaltliche Sichtung und Einordnung stattgefunden haben, in deren Zusammenhang die Nachträge von zweiter Hand zu sehen sind. Es erübrigt sich fast zu erwähnen, dass sich auch die Datierung 1427 unter »VI.« nicht auf die Erstellung der vorliegenden Abschrift bezieht. Auch die Provenienz lässt sich nach den Einträgen auf fol. V<sup>r</sup> nicht bestimmen, denn die Angabe, die Schrift des Johannes von Gmunden sei in Wien verfasst worden, bezieht sich auf den Ort des Wirkens des Johannes.

Eine Datierung und Lokalisierung anhand des paläographischen Befundes ist mit der Gefahr von Zirkelschlüssen verbunden, denn die Verbreitung humanistischer Kursive (um die es sich bei den beiden hauptsächlich in Ms. G 13 zu beobachtenden Schrifttypen fraglos handelt) verlief im 15. und 16. Jahrhundert bekanntlich weder chronologisch noch geographisch eindeutig.

Feststellbar sind zwei unterschiedliche Skriptorien oder Schreiber (I und II). Skriptorium oder Schreiber I sind die beiden Schriften des Cristoforo Buondelmonti sowie die des Antonius Haytho zuzuordnen. Bei allen dreien sind auch Schriftspiegel, Aufbau und die roten Initialen am Beginn von Abschnitten sehr ähnlich oder identisch. Die übrigen Teile der Handschrift G 13 sind Skriptorium oder Schreiber II zuzuordnen.

Die Blätter aus I und II haben das Wasserzeichen »P« (Briquet, Les Filigranes IV, Nr. 8492), das 1484 in Rom verwendet und im Mailänder Staatsarchiv nachgewiesen wurde. Blätter aus I haben zusätzlich die Wasserzeichen »einköpfiger Adler« (im Stil Monumenta Chartae Papyriaceae III, 676 ff.) und »Schiere mit Blume« (Piccard 9,1/ 975–977), wobei ersteres im 4. Viertel des 15. Jahrhunderts in Fabriano und das zweite in den 1480er Jahren in Genua und Parma verwendet wurde. Die Arbeit der Skriptorien oder Schreiber I und II lässt sich somit frühestens auf das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts datieren.

Ein weiterer *terminus post quem* zumindest für Skriptorium oder Schreiber II kann auf das Jahr 1466, das Todesjahr Francesco Sforzas, angesetzt werden, da die Inschrift seines Epitaphs auf fol. 75<sup>v</sup> zu finden ist. Die Arbeit von Skriptorium oder Schreiber I lässt sich durch die Zeichnung von Konstantinopel auf fol. 54<sup>r</sup> auf um oder nach 1480/1500 ansetzen.<sup>16</sup> Insgesamt ist von einer Entstehungszeit im späten 15. Jahrhundert auszugehen.<sup>17</sup>

Für Datierung und Bestimmung der Provenienz können schließlich auch die äußeren Merkmale der G 13 herangezogen werden, die sich reichhaltig finden, oft aber keine endgültigen Schlüsse zulassen, insbesondere nicht, bevor im Rahmen einer neuen Restaurierungsmaßnahme die Deckel geöffnet werden können.

Der Einband<sup>18</sup> aus braunem Leder (Ziege oder Haarschaf) auf Holzdecken ist ursprünglich ein Produkt des späten 15. oder 16. Jahrhunderts.

1 Vgl. Handschriftencensus Rheinland. Erfassung mittelalterlicher Handschriften im rheinischen Landesteil von Nordrhein-Westfalen mit einem Inventar. Hrsg. v. Günter Gattermann. 3 Bde. Wiesbaden 1993, Nr. 822; Theodor Joseph Lacomblet: Katalog der Handschriften der Königlichen Landesbibliothek zu Düsseldorf [hsl., liegt der Handschriftenabteilung der ULBD vor, entstanden vor 1850], S. 99 f.

2 Siehe dazu ausführlich den Beitrag von Arne Effenberger in diesem Band.

3 Johannes von Gmunden, geboren um 1380/84 in Gmunden (Oberösterreich), gestorben am 23.2.1442 in Wien; Humanist, Mathematiker und Astronom; seit 1406 lehrte er an der Wiener Universität, erhielt 1416 die erste Professur für Mathematik und Astronomie, 1425–1431 Kanoniker an St. Stephan in Wien. Vermittelte den mitteleuropäischen Schulen die astronomischen und mathematischen Kenntnisse der Antike und der Araber. Literatur: P. Uiblein: Johannes von Gmunden. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte 15 (1974); Verfasserlexikon 4 (1983), Sp. 630–31; Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrtenlexikon. Bd. 2. Leipzig 1750 (Nachdruck Hildesheim 1961), Sp. 1923; Herrmann Zschokke: Geschichte des Metropolitan-Capitels zum Heiligen Stefan in Wien. Wien 1895, S. 299 u. 381; <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop/jj519230.htm>.

4 Von 3. Hand auch Nachträge bei Lacomblet (wie Anm. 1).

5 »Gimundi« von gleicher Hand interlinear ergänzt.

6 Gemeint ist Buondelmonti. Die Lesart »Auxerinus« bei Paul Oskar Kristeller: Iter Italicum. A finding list of uncatalogued or incompletely catalogued humanistic manuscripts of the Renaissance in Italian and other libraries. London/Leiden 1983, Bd. 3, S. 522, ist falsch.

7 »Fl« von dritter Hand ergänzt.

8 »Haython« von dritter Hand interlinear ergänzt.

9 Antonius Haytho/ Haython (gestorben 1308), oder Antonius Curchinus; armenischer Historiker; starb in Poitiers, Frankreich; seine *Histoire merveilleuse, plaisante et recreative du grand empereur de Tartarie, Grand-Khan* gilt als die erste mittelalterliche systematische Geographie Asiens. Hier wohl die lateinische Übersetzung des Nicolaus Falconius. Literatur: <http://www.orteliusmaps.com/ortbib/Ortbibsource.htm>; Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexikon (wie Anm. 3), Sp. 1402.

10 Am Ende der Zeile per Weiser von dritter Hand ergänzt: »enthält aber nur Buch I«. Siehe dazu Lacomblet (wie Anm. 1), S. 99.

11 Ganze Zeile »III<sup>a</sup> ...« von dritter Hand interlinear ergänzt.

12 Der Sinn dieser Ergänzung erschließt sich nicht.

13 Verschiedene astronomisch-astrologische Schriften.

14 Cristoforo Buondelmontis *Descriptio insulae Cretae* in einer nicht illustrierten unvollständigen Fassung.

15 Lacomblet (wie Anm. 1).

16 Siehe dazu den Beitrag von Arne Effenberger in diesem Band.

17 Die Angabe im Handschriftencensus (wie Anm. 1), Nr. 822, die Handschrift stamme aus der Mitte des 15. Jh. ist demnach zu korrigieren.

18 An dieser Stelle sei Ulrich Schlüter und Ottmar Wetten, den Restauratoren der ULBD, für ihre kompetente Unterstützung gedankt.

Damit ergibt sich eine Datierung der Zusammenstellung der Sammelhandschrift in dieser Form auf diese Zeit (was nicht ausschließt, dass die einzelnen Teile auch früher abgeschrieben worden sein könnten). Das Dekor des Einbandes, dessen Ausführung eine geringe handwerkliche Qualität aufweist, weicht stark von zeitgenössischen deutschen Gebräuchen ab. Der Einband kann daher kaum hier entstanden sein. Vielmehr ist ein Entstehungsort anzunehmen, der unter italienischem<sup>19</sup> oder südosteuropäischem, vielleicht auch österreichischem oder ungarischem (Wien?) Einfluss stand. Der Einband hat jedoch äußerlich wie innerlich zahlreiche Veränderungen erlebt, die heute im einzelnen nicht mehr zu klären sind und die sichere Schlüsse unmöglich machen.

Es finden sich auf dem vorderen und dem hinteren Deckel zahlreiche Beschläge und Spuren von Beschlägen, die nicht immer klar zu deuten sind und die auf verschiedene Umformungen des Erscheinungsbildes des Einbandes hindeuten. Heute bestimmen kleine sternförmige<sup>20</sup> Beschläge sein Gesicht, die in Fünfer- und Dreiergruppen angeordnet sind und jeweils vorne und hinten in der Mitte einen lockeren Kreis bilden (in dessen Mitte wiederum entweder eine Langriemenschließe befestigt gewesen sein könnte oder sich einmal ein größerer Beschlag befand). In den Kreisen wurden sternförmige Linien von schlechter handwerklicher Qualität angebracht. Weitere geometrische Linienmuster sowie eine Blindprägung mit einem Stempel (Knoten- und Flechtwerk) sind erkennbar. Insgesamt ergibt sich der Eindruck eines Werkstücks, das zu ambitioniert für das Können des Buchbinders war und das durch zahlreiche Reparaturen und Veränderungen bzw. Verschönerungen nicht an Qualität gewonnen hat. Nicht zu übersehen sind auch zahlreiche Beschädigungen wie Risse und Löcher, die darauf hindeuten, dass Lagerbedingungen und Umgang nicht immer optimal waren.

Von den ursprünglich angelegten Schließen finden sich auf dem vorderen Deckel nur noch die Spuren der Nägel, mit denen sie befestigt waren, und Abdrücke der Haften sowie Aussparungen, deren Funktion nicht immer erklärt werden kann, die jedoch mit einem Schließmechanismus in Verbindung gestanden haben könnten. Deutlich erkennbar sind jedenfalls zwei unterschiedliche Schließentypen, die wohl unterschiedlichen Zeiten zuzuordnen sind, die jüngeren mithin einer Reparatur, die man noch in der Frühen Neuzeit ansetzen kann. Nicht auszuschließen ist darüber hinaus die Existenz eines dritten Schließentyps, nämlich einer Langriemenschließe, die von Beschlägen in der Mitte der Deckel gehalten wurde. Wenn es eine Langriemenschließe gegeben haben sollte, so ist sie vermutlich als älteste, ursprüngliche Schließe anzusehen. Doch dabei handelt es sich um Spekulation. Von den erkennbaren Schließen sind vier größere (am oberen und am unteren Rand je eine, an der Längsseite zwei mit der gleichen Form) vermutlich die älteren, da von den kleineren (nur zwei an der Längsseite zwischen den größeren) wenigsten auf dem hinteren Deckel noch Beschläge erhalten sind.

Eine letzte Reparatur oder Restaurierungsmaßnahme ist äußerlich zu beobachten, die nach einem Bleistift-Eintrag auf fol. IX<sup>r</sup> in das Jahr 1966 zu datieren ist: Das Leder des Rückens wurde bis ca. 5,5 cm auf die Deckel erneuert.<sup>21</sup>

Insgesamt führt die Untersuchung des Einbandes zu keinem eindeutigen Ergebnis: Er könnte in Italien entstanden sein (wie die enthaltenen Handschriften), jedoch auch an zahlreichen anderen Orten. Seine Entstehungszeit lässt sich ebenso wenig exakt bestimmen, man wird jedoch nicht fehlgehen, sie auf das 15. oder 16. Jahrhundert anzusetzen. Auch ist unklar, ob der Einband speziell für die vorliegende Sammelhandschrift hergestellt wurde, oder ob ein existierender Einband für sie genutzt wurde.

Wenn schon äußerlich mehrere Bearbeitungen aus mehreren Jahrhunderten auffallen, so setzt sich dieser Befund im Innern fort. Vorne und hinten wurden jeweils 4 Blätter Papier eingehftet, die wohl zur letzten Reparatur von 1966 gehören (fol. I-IV u. VI-IX). Ebenfalls in die 1960er Jahre zu datieren ist ein fast durchgängiges Anbringen von sogenannter Filmoplast-Folie,<sup>22</sup> einem selbstklebenden Restaurierungspapier, auf feucht gewordene Stellen in der Mitte der Blätter. Im hinteren Teil tritt eine gleichzeitig durchgeführte Ersetzung von Fehlstellen in der Mitte der Blätter hinzu. Wann der oder die Wasserschäden eingetreten sind, die so behandelt wurden, lässt sich nur vermuten. Die Indizien widersprechen sich teilweise, so dass wiederum eine erneute Restaurierung des gesamten Bandes abzuwarten wäre, um zu

gesicherten Schlüssen zu kommen. Vermutlich sind die Wasserschäden jedoch wenigstens zum Teil noch der Frühen Neuzeit zuzuordnen.<sup>23</sup>

Die Lagenformel  $X^{20}+(IV-1)^{27}+(XIII-3)^{50}+(X-3)^{67}+(IX-1)^{85}+(VII-5)^{95}$  verwirrt mehr, als dass sie zur Erhellung beitragen kann. Das uneinheitliche Bild ergibt sich zu einem guten Teil daraus, dass teilweise Einzelblätter erst nachträglich zu Lagen verklebt wurden. In jedem Fall hat es keine systematische Planung der Handschrift gegeben. Dieser Befund spricht dafür, dass die G 13 aus vorgefundenen Handschriften zusammengestellt und entsprechend den Anforderungen des so neu entstehenden Sammelbandes beschnitten (siehe nur die Beschneidung fol. 77<sup>r</sup>) bzw. zusammengeklebt wurde. D.h., Lagenstrukturen, die ursprünglich vorhanden gewesen sein mögen, wurden zerstört und lassen sich hier nicht mehr wiederfinden. Die Neuzusammenstellung wurde jedenfalls für diesen Band durchgeführt, denn sonst hätten die Lagen ihre Entsprechung in den Wechseln der einzelnen enthaltenen Werke gefunden, was nur teilweise der Fall ist. Einmal mehr sei darauf verwiesen, dass nur ein Öffnen des Bandes weitere Schlüsse zulassen würde.

Ms. G 13 enthält mehrere Folierungssysteme, die wohl auch nur durch die wechselvolle Geschichte der Handschrift zu erklären sind. Bezugspunkt für alle hier gemachten Angaben ist die jüngste Folierung mit Bleistift in der oberen rechten Ecke der Blätter, die ins 19. Jahrhundert zu datieren ist und die 1966 mit römischen Ziffern auf den damals vorne und hinten neu angebundenen Blättern ergänzt wurde. Erstaunlich ist dabei zunächst, dass das Blatt mit dem Inhaltsverzeichnis vorne (fol. V) ebenfalls diese römische Folierung trägt, während die arabische Folierung erst auf dem zweiten alten Blatt einsetzt. Das lässt nur den Schluss zu, dass entweder bei der Folierung im 19. Jahrhundert ein 1966 durch Nachfolierung korrigierter Fehler aufgetreten ist, oder dass die in diesem Jahr angebundenen Blätter als Ersatz für entfernte ältere Blätter dienten, die römisch foliiert waren, keine Beschriftung trugen und deshalb entfernt wurden. Nicht zu erklären ist schließlich der Bleistift-Eintrag »198« auf fol. V<sup>r</sup>.

Auf fol. 1, dem ersten Blatt der Schrift des Johannes von Gmunden, beginnt unten rechts eine Folierung (= A) mit Tinte, die sich durch den ganzen Band bis fol. 68 zieht und recht früh anzusetzen ist, jedenfalls vor einer tiefgreifenden Umgestaltung und vor Anbringung des Inhaltsverzeichnisses auf fol. V<sup>r</sup>. Denn diese älteste Folierung weist eine Lücke zwischen fol. 19 und fol. 20 auf: hier springt die alte Folierung A von 19 auf 26, d.h. es sind sechs Blätter ausgefallen, die sich zuvor dort befunden haben. Dieser Ausfall schließt sich an das Ende der Schrift des Johannes von Gmunden an, und da bis fol. 27 alle Blätter leer sind oder nur Federübungen zeigen, handelte es sich bei dem Ausfall vermutlich auch um leere Blätter. Eines von ihnen wurde jedoch wiederverwendet, indem es vorgeheftet wurde: Fol. V zeigt die alte Folierung »23« an gleicher Stelle, von gleicher Hand und mit gleicher Tinte wie die alte Folierung A. Dieses Blatt wurde also hinten entnommen und vorne eingehftet, um dann die Angaben zum Inhalt aufzunehmen<sup>24</sup>. Hier ist wiederum auf die willkürliche Lagenstruktur zu verweisen, die offenbar auch noch nachträglich verändert wurde. In jedem Fall scheint eine tiefgreifende Umgestaltung und Bearbeitung für die Zeit vor der Anbringung der Inhaltsangaben belegt, d. h. irgendwann im 17. Jahrhundert oder sogar noch im späten 16. Jahrhundert. Damit in Verbindung zu bringen ist vielleicht auch eine der äußeren Umgestaltungen. Ob die gleichsam bibliothekarische Bearbeitung durch Anbringung eines Inhaltsverzeichnisses mit der Verbringung der Handschrift nach Nordwestdeutschland in Verbindung zu bringen ist, muss Spekulation bleiben.

Mit Buondelmontis *Liber insularum* beginnt auf fol. 28 eine weitere ältere mit 1 einsetzende Folierung B oben in der Mitte, die zum Teil der Beschneidung zum Opfer gefallen ist, die bei Zusammenstellung der Sammelhandschrift stattgefunden hat. Diese Folierung B setzt sich über die Grenzen der einzelnen Werke hinweg im gesamten hinteren Teil der Handschrift Ms. G 13 fort, bis zu einem Sprung von 68 auf 75 zwischen fol. 93 und 94. An dieser Stelle ist ein beträchtlicher Teil des Textes fortgefallen. Folierung B scheint wegen der Beschneidung vor der Zusammenstellung des Sammelbandes angebracht worden zu sein, was bedeutet, dass alle Teile der G 13, die nach fol. 28 folgen, aus der gleichen ursprünglichen Handschrift stammen, die dann ebenfalls eine Sammelhandschrift gewesen ist.

19 So eine Deutung in Lacomblet (wie Anm. 1), S. 100.

20 Vielleicht rührt daher die Beschreibung als astronomische Ornamente bei Lacomblet (wie Anm. 1), S. 100.

21 Ob dabei auch die Bünde erneuert wurden, lässt sich ohne erneutes Öffnen nicht feststellen.

22 So die Bezeichnung in der Rechnung der Fa. Buchbinderwerkstatt Heinz Petersen, Düsseldorf, vom 13.12.1966.

23 Georg Heinrich Pertz (Hrsg.): Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten

des Mittelalters. 11. Bd. Hannover 1858, S. 752, und Lacomblet (wie Anm. 1) geben an, zwischen den Seiten der G 13 seien Kräuter getrocknet worden, allerdings ohne Quellenangabe. Ob er Mitte des 19. Jahrhunderts noch Reste der Kräuter sehen konnte, ist nicht bekannt. In jedem Fall ist auf fol. 32 eindeutig ein Abdruck eines Grashalms zu erkennen.

24 Lässt man einmal den schwer denkbaren Fall beiseite, dass ein Inhaltsverzeichnis auf fol. 23 angebracht worden ist. Der frühere Eintrag »Liber scriptus ...« könnte auch dem Werk, auf das er sich bezog, nachgestellt gewesen sein; allerdings auch das ist nicht wahrscheinlich.



Als vorderer und hinterer Spiegel der Handschrift Ms. G 13 wurden zwei Papierblätter eingeklebt. Diese entstammen einer schablonierten liturgischen Musikhandschrift des 18. Jahrhunderts,<sup>25</sup> die wahrscheinlich im Gebrauch eines Zisterzienserordens war – womöglich Altenberg, Heisterbach oder Kentrop<sup>26</sup> –, da eine Seite mit »SPN Bern« überschrieben ist, also »Sanctus Pater Noster Bernhardus«.

Im Bestand der ULBD weisen zehn weitere Handschriften Fragmente aus dieser Musikhandschrift auf dem vorderen und / oder hinteren Spiegel auf, so dass auf den ersten Blick eine Möglichkeit gegeben zu sein scheint, über die Provenienz dieser zehn Handschriften die der G 13 ermitteln zu können. Es handelt sich um folgende Codices (jeweils mit Angabe der Herkunft):

A 3	Altenberg
A 4	Altenberg
C 10a	Köln, Groß-St. Martin <sup>27</sup>
C 55	Altenberg
D 12	vermutlich Soest (Kloster Paradies)
D 13	vermutlich Altenberg
D 16	Kreuzbrüder Düsseldorf
D 20	Kreuzbrüder Marienfrede
D 26	Werden
D 36	Altenberg

Es fällt ein Übergewicht der Zisterzienserabtei Altenberg auf, zumal bei Ms. C 10a und Ms. D 12 die Provenienz unsicher ist oder nur vermutet wird. Bis hierher könnte man also davon ausgehen, dass die Handschriften, die wie oben beschriebene Spiegel besitzen, aus der Abtei Altenberg stammen und bei den zwei zuletzt genannten Handschriften die Provenienz folglich nicht richtig bestimmt wurde. Dagegen spricht jedoch der Befund für Ms. D 16, Ms. D 20 und Ms. D 26, bei denen die Provenienz mit großer Sicherheit nicht Altenberg ist, sondern die Kreuzbrüderkonvente von Düsseldorf und Marienfrede, bzw. die Benediktinerabtei St. Ludger in Werden. Eine Altenberger Provenienz ist auch deshalb nicht zu vermuten, weil ein »Verzeichnis der aus Altenberg zur Düsseldorfer Bibliothek gelangten Handschriften«<sup>28</sup> aus dem Jahr 1819 keinen Titel enthält, der dem Inhalt der Ms. G 13 nahe kommen würde. Dies führt zu der zweiten Interpretation, das Einbringen der Spiegel habe frühestens im 19. Jahrhundert stattgefunden, also erst in der Königlichen Landesbibliothek, wo die Handschriften der verschiedenen Provenienzen erstmals vereint waren.<sup>29</sup>

Da die Fragmente keine Spuren eines Wasserschadens bzw. der Schimmel- und Fäulnisbildung in seinem Gefolge zeigen, ist der Wasserschaden, der insbesondere den hinteren Teil von Ms. G 13 zerstört hat, auf die Zeit vor der Anbringung der Fragmente zu datieren. Als spätester Zeitpunkt kommt dafür wohl die Zeit der Übernahme aus der Kloster- in die Landesbibliothek in Frage. Der hintere Deckel ist dann später noch einmal gebrochen, was einen Riss im dortigen Fragment verursacht hat.

Dass man in der Königlichen Landesbibliothek zu Düsseldorf eine liturgische Handschrift zerschnitten und bei Reparaturarbeiten in die Hand-

schrift eingebracht hat, ist ein Indiz dafür, dass die häufig erwähnte »Barbarei« des Zerschneidens von Handschriften nicht nur ein Phänomen des 16. Jahrhunderts im Rahmen des durch den Druck hervorgerufenen Medienbruchs war, sondern auch noch bis in die neuste Zeit praktiziert wurde.<sup>30</sup> Dementsprechend muss auch die aufgrund der eingeklebten Fragmente zu Ms. D 16 und Ms. D 20 aufgestellte These, es habe einen Austausch von liturgischen Handschriften zwischen den Kreuzbrüderkonventen Marienfrede und Düsseldorf gegeben,<sup>31</sup> revidiert werden. Für die hier zu besprechende G 13 bedeutet dies alles, dass ihre Provenienz über die als Spiegel eingeklebten Papierblätter leider nicht zu klären ist und dass eine der zu beobachtenden Veränderungen bzw. Reparaturen im 19. oder gar im 20. Jahrhundert anzusetzen ist.<sup>32</sup>

Die Handschrift G 13 hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, von der viele Spuren erkennbar sind. Die Spuren lassen sich jedoch nicht zu einem schlüssigen Gesamtbild zusammenfügen, so dass es bei der eingangs getroffenen Feststellung bleibt: Wir wissen nur, dass sich der Codex seit dem 19. Jahrhundert in der Düsseldorfer Bibliothek befindet. Sie ist noch in der Frühen Neuzeit nach Nordwestdeutschland in ein Kloster, Konvent oder Stift gekommen, dessen Bibliothek nach seiner Auflösung nach Düsseldorf verbracht wurde.

Es handelt sich um einen Sammelband mit Produkten aus zwei Skriptorien bzw. von zwei Schreibern, die anhand der Wasserzeichen und inhaltlicher Kriterien mit gutem Grund in Oberitalien (im Mailänder Raum?) angesiedelt werden können und im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gearbeitet haben. Der Einband könnte ebenfalls dort entstanden sein, doch ist dieser Schluss nicht zwingend.

Wer die Handschrift zusammengestellt hat und zu welchem Zweck dies geschah, ist nicht mehr zu klären. Es handelte sich wegen der schlechten Qualität des Einbandes und auch der sichtbar zusammengestückelten Form der enthaltenen Blätter trotz einiger gehaltvoller Zeichnungen und zum Teil Resten einer Vergoldung um kein hochwertiges Produkt für einen höheren Bedarf, etwa für repräsentative Zwecke einer fürstlichen Bibliothek. Viel eher ist anzunehmen, dass die Handschrift Studienzwecken diente. Auch ist nicht klar, ob die Teile zuvor jeweils für sich einen eigenständigen Sammelband gebildet haben, oder ob zwei ältere Sammelbände vollständig gemischt wurden. Nicht zu klären ist in diesem Zusammenhang das Überlappen der beiden früheren Foliierungen A und B. Die Tatsache, dass hier zu keinem einheitlichen System gefunden wurde, stützt indes den Befund, dass es sich bei der Zusammenstellung um kein von langer Hand geplantes Werk gehandelt hat, sondern um eines, das von Zufällen und / oder Umgestaltungen diktiert war, deren Sinn nicht mehr erschlossen werden kann.

Wer die Handschrift wann nach Nordwestdeutschland brachte, ist nicht zu klären. Doch wo immer sie in unserem Raum verwahrt wurde, man hat ihr keine große Bedeutung beigemessen, was v. a. an dem anscheinend fahrlässig herbeigeführten Wasserschaden abzulesen ist. Auch das spricht dafür, dass es sich um Studienmaterial eines bestimmten Gelehrten gehandelt hat, mit dem man nach dessen Tod oder Weggang nicht mehr viel anzufangen vermochte.

25 Graduale (?), alte Seitenzählung am oberen Rand, ursprünglich wohl 9-10 Zeilen, Quadratnotation auf 4-linigem System (rot), untergelegter Text schwarz geschrieben ohne Liniierung, Initialen, Überschriften und Asteriskus rot. Es handelt sich nicht wie bei Gerhard Karpp: Katalog der Handschriften der Signaturengruppe A [Typoskript in der ULBD], Beschreibung Ms. A 3, angegeben um einen Druck des 17. Jh. Zu schablonierten Handschriften vgl. z. B. Mauritius Mittler: Studien zur Geschichte der Siegburger Abteibibliothek (= Siegburger Studien. Bd. 8). Siegburg 1974, S. 65-107; Hellmut Rosenfeld: Der Gebrauch der Schablone für Schrift und Kunst seit der Antike und das schablonierte Buch des 18. Jahrhunderts. In: Gutenberg-Jahrbuch 1973, S. 71-84; Alberto Rodrigues: Die Schablondrucke des Paters Thomas Bauer in der Stadtbibliothek Mainz. In: Ebd., S. 85-99.

26 Zur Herkunft der Handschriftenbestände in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf vgl. Gerhard Karpp: Die Sammlung mittelalterlicher Handschriften in der Universitätsbibliothek Düsseldorf. In: Westfälische Forschungen 41 (1991), S. 360-378; zu den Zugängen aus den Zisterzienserklöstern Altenberg, Heisterbach und Kentrop vgl. im besonderen S. 373.

27 So nach Handschriftencensus (wie Anm. 1), Nr. 669. Siehe aber auch Ms. A 3 mit einer großen Ähnlichkeit zu Ms. C 10a, die eine Altenberger Provenienz nahelegt.

28 Universitätsarchiv Düsseldorf 1/ 8, 2.

29 Diese Vermutung hat mit guten Gründen schon Gerhard Karpp in einer noch ungedruckten Beschreibung des Ms. A 3 (wie Anm. 25) geäußert. Seine Datierung in das späte 19. Jahrhundert ist jedoch unbegründet.

30 Dieser Befund wird durch eine weitere von Gerhard Karpp gemachte Beobachtung am Bestand der ULBD gestützt: Bemerkungen zu den mittelalterlichen Handschriften des adeligen Damenstifts in Essen (9. bis 19. Jahrhundert). In: Skriptorium 45 (1991), S. 163-204, hier S. 187 ff.

31 So Stefan Hirschmann, Beschreibung Ms. D 16 (Typoskript in der ULBD).

32 Für die spätere Datierung spricht der Befund bei der kürzlich abgeschlossenen Restaurierung von Ms. B 80.